

Protokoll der Sitzung des Pfarrgemeinderats der Katholischen Pfarrgemeinde Schwalbach am Taunus am Montag, dem 18. 5. 2015

Die Einladung erfolgte am 07. 05. 2015 durch den PGR-Vorsitzenden Michael Molter und Pfarrer Alexander Brückmann.

Teilnehmer: √ = anwesend

Stimmberechtigte Mitglieder

Nicht-stimmberechtigte Mitglieder

Andre	Rita	√	Jugendspr. (Vertr.)	Andre	Carina	√
Bachner-Kronenberg	Sabine	√	Liturgieausschuss	Engelmann	Christina	
Brückmann	Alexander	√	Bildungsbeauftragte	Comes	Margot	
Firle	Birgit	√	Gemeindereferentin	Kremer	Eva	
Frey	Gerhard	√	Pastoralreferentin	von Melle	Gabriela	
v. Hain	Daniela		Gemeindereferentin	Greul	Beate	
Jünemann	Dr. Bernhard	√	Diakon	Kurnoth	Klemens	
Kaluza	Markus	√	Kiga-Leiterin	Blasius	Cornelia	√
Kaluza	Sofie	√	Kiga-Leiterin	Mursch	Petra	√
Krüger	Claudia	√	Vorsitzender VRK	Böhmer	Bernhard	
Langendorf	Rosemarie	√	Partner der Weltkir.	Kamphus	Dr. Juliane	
Loebmann	Ursula	√	Caritas-Beauftragte	Winter	Wanda	√
Molter	Michael	√	Afrikan. Christen	Raposo	Alberto	
Sawade	Anne	√	Red. Gr. Pfarrbrief	Fischer-Grein	Renate	
Weidmann	Sandra	√	Neuzugezogenen-Besuchsdienst	Hepp	Irmgard	
Zieger	Ursula	√	Beraterin	Dräger	Hortense	

TOP 1: Geistliches Wort

Herr Jünemann trägt einen Text von Hanns Dieter Hüsch/Uwe Seidel vor: „Was den Heiligen Geist betrifft“.

TOP 2: Regularien

Das Protokoll der Sitzung vom 16. 3. 2015 wird genehmigt. Die Beschlussfähigkeit ist gegeben.

TOP 3: Berichte der Gemeindeleitung, aus dem PA, dem BSR und der DV

- Pfr. Brückmann berichtet, dass die Pfarrei Neuen Typs unumkehrbar sei. Es gibt nur eine zeitliche Streckung der Errichtung, wohl auch über 2021 hinaus.
- Ein neuer Bischof könnte bis zum Spätjahr 2016 gefunden sein. Herr Molter ergänzt, dass die Diözesanversammlung erstmals aufgefordert wird, Kriterien für das Anforderungsprofil an einen neuen Bischof zu nennen.
- Die Pfarrer der evangelischen und katholischen Gemeinden haben sich abgestimmt: Schulgottesdienste wird es weiter nur als christliche Veranstaltung geben, nicht als offene interreligiöse Feier.

- Der Förderverein der Diakoniestation wird künftig keinen Basar mehr in November veranstalten. Begründet wird das mit Überalterung der Helfer und ausreichender Finanzierung der Diakoniestation durch Gelder aus der Pflegeversicherung. Pfr. Brückmann ist informiert worden, dass die Friedenskirche an diesen Tag einen Basar für eigene Zwecke plant.
- Der Verwaltungsrat entscheidet über ein Angebot, um die Akustik in den ersten Bankreihen zu verbessern.
- Herr Molter berichtet vom Pastoralausschuss (PA) am 25. 3. 15. Dort wurde berichtet, dass der BSR der Bistumsleitung einen Vorschlag für die Errichtung der Pfarreien Neuen Typs im Bezirk gemacht hat.
- Eine Arbeitsgruppe „Konzept der Kommunionvorbereitung“ hat sich konstituiert. Aus unserer Gemeinde nehmen daran Frau Sawade und Frau Marschall teil. Das Konzept soll es bis zum Herbst erstellt sein.
- Diskutiert wurden Fragen der Flüchtlingshilfe und des Kirchenasyls (siehe TOP 9)
- Herr Molter empfiehlt aus dem BSR einen Entwicklungsplan der Diözese Rottenburg als Lesestoff. Der Text ist dem Protokoll angehängt.

TOP 4: Berichte aus den Ausschüssen

- Frau Winter spricht für den Caritas- und Sozialausschuss. Sie hat an der Bezirkskonferenz für das „Netzwerk Ehrenamtliche“ teilgenommen. Dort wurden verschiedene Möglichkeiten der Aufwandsentschädigung oder Auslagererstattungen für Ehrenamtliche vorgestellt. Geplante Veranstaltungen: 2. 7. 15 Caritasforum zu „Zehn Jahre Hartz 4“ ab 18 Uhr in Hofheim, 9. 7. 15 „Forum Sozialpastoral“, Wilhelm-Kempfhäuser, Naurod, 17. 9. 15 „Tag der Caritas“ im Rahmen der Kreuzwoche in Limburg.
- Frau Krüger ergänzt den Ehrenamtstag am 27. 6. 15 mit einem Abendgottesdienst in der Gemeinde, zu dem rund 124 Helfer eingeladen werden.
- Pfr. Brückmann verweist auf den Liturgieausschuss und das dazu verteilte Protokoll.
- Frau Langendorf erinnert für den Ökumeneausschuss an den ökumenischen Gottesdienst an Pfingstmontag. Am 31. Oktober ist ein Besuch des Bibelmuseums in Frankfurt geplant.

TOP 5: Berichte und Wahrnehmungen aus der Gemeinde

- Herr Jünemann bemängelt, dass kein übliches Gruppenfoto der Erstkommunion an die Presse gegeben und ins Internet gestellt werden konnte, weil dieses auf der zur Verfügung gestellten CD nicht vorhanden waren. Pfr. Brückmann bestätigte, dass dieses Foto jedoch gemacht wurde und klärt den Verbleib.
- Die Kita St. Pankratius hat erstmals seit Jahren wieder freie Plätze. In St. Martin geht alles gerade auf. Kindergartenfeste sind für den 27. 06. und 4. 07. vorgesehen.
- Frau Langendorf hat Rückfragen erhalten, warum kein Grußwort des PGR bei der Erstkommunion gehalten wurde. Herr Molter hat dazu keine Anfrage erhalten.
- Die Jugendsprecherinnen (Weidmann/Andre) verweisen auf die Ministrantenfahrt am Tag nach Fronleichnam nach Limburg. Der Kuchenverkauf am Sonntag, 17. Mai hat 342,50 Euro erbracht. Für den 13. Juni ist wieder ein Kindertag geplant, der mit einer Andacht am „Vier-Götter-Stein“ beschlossen wird, die Frau von Melle hält.

- Frau Kaluza meldet Klagen über die Osternachtfeier, die nur bei Kerzenlicht stattgefunden hat. Deshalb hatten einige Lese-Schwierigkeiten (siehe dazu das Protokoll des Liturgieausschusses).
- Frau Sawade berichtet von der Firmvorbereitung, die diesmal wegen weniger Teilnehmer sehr kompakt sei. Das erleichtere das Gespräch. Zu Pfingsten findet eine Taizé-Fahrt statt, an der viele Firmlinge des PR teilnehmen. Die Anbetungsstunde nach dem Gründonnerstag-Gottesdienst in der kleinen Kapelle sei sehr angenehm gewesen.
- Frau Krüger beklagt eine „Jahrmarkt-Stimmung“ vor der Erstkommunion und regt an, künftig zur Einstimmung und zur Beruhigung Musik zu spielen.
- Pfr. Brückmann sieht eine „bedenkliche Entwicklung“ bei der Erstkommunion. Viele Familien und deren Angehörige haben zwar eine innere Beziehung zu ihrem Kommunionkind, nicht aber zur Messfeier und zur Kommunion. Die Erstkommunionfeier wird von ihnen als Event behandelt, bei dem sie nicht mitsingen und auch nicht zur Kommunion gehen.
- Herr Molter ergänzt, dass die Kommunion nicht mehr als Angelegenheit der ganzen Gemeinde gesehen werde. Viele nutzten an diesem Tag andere Gottesdienste. Er lobt den Ostergottesdienst, der „ganz anders als sonst“ aufgebaut war. Auch Gründonnerstag in der Alten Kapelle wertete er als Erfolg und regt an, zu klären, ob man beim Bau von Toiletten am Alten Friedhof von dort Strom erhalten könnte. Positiv hebt er auch die Prozession an Christi Himmelfahrt hervor (von St. Martin über den Bildstock nach St. Pankratius).

TOP 6: Vorbereitung für die PGR-Wahl am 7./8.11.2015, Benennung der Mitglieder des Jugendwahlausschusses

Der PGR beschließt auf Vorschlag des PGR-Vorstands die Damen Carina André, Eva Kremer und Franziska Schmidt als Jugendsprecherwahlausschuss zu benennen.

Für die PGR-Wahl erklären sich Frau Langendorf, Herr Jünemann, Frau Andre, Frau Firlle und Herr Molter zur Kandidatur bereit. Die anderen überlegen noch. Herr Molter verweist darauf, dass man bei 14 Mitgliedern 21 Kandidaten benötigt. Es verweist auf Änderungen in der Synodalordnung, wonach der PGR zukünftig bis 30 Prozent Mitglieder mit vollem Stimmrecht hinzuwählen kann. Mitglieder im PA können künftig einen festen Stellvertreter haben.

TOP 7: Tag der Vereine am 20. 06. 2015

Frau Loebmann und Frau Langendorf erklären sich bereit, den Stand der Gemeinde zu repräsentieren. Zwei Männer für den Aufbau werden noch gesucht.

TOP 8: Fronleichnam und Gemeindefest

Herr Molter informiert, dass Herr und Frau Scherer nach 25 Jahren die Organisationsleitung abgeben. Der PGR-Vorstand übernimmt diese Aufgabe für dieses Jahr und spricht die bisherigen Helfer an. Danach wird man sich zusammensetzen, um zu diskutieren, was organisatorisch verändert werden kann, um mit den vorhandenen Ressourcen das Fest durchzuführen. Ziel sei es, dass Fest auf jeden Fall zu erhalten.

TOP 9: Kirchenasyl (unsere Position)?

Der PA hat um eine Stellungnahme gebeten. In der Einladung zur Sitzung war eine Argumentationshilfe angefügt. Herr Molter erläutert, dass es um Ausnahmefälle gehe, in denen abgelehnte Asylbewerber, die abgeschoben werden sollen, denen aber nicht ausreichend Gehör geschenkt wurde, um Kirchenasyl bitten. Herr Jünemann weist darauf hin, dass man zunächst über die moralischen Fragen Einvernehmen erzielen und dann die organisatorischen Probleme auch lösen können müsse. Entlang dieser Linie wird rege diskutiert. Einigkeit besteht darüber, dass sich die Gemeinde moralisch verpflichtet fühlt, zu helfen. Organisatorisch wird das alte Pfarrhaus als Aufenthaltsort für geeignet gehalten. Herr Molter wird Kontakt zu Pro-Asyl und Bezirksreferent Günter Adam Kontakt aufnehmen, um zu klären, was da auf die Gemeinde konkret zukommt. Er wird außerdem beim AK Asyl im Falle eines Kirchenasyls um Unterstützung für die Betreuung bitten. Dann wird diese dem Verwaltungsrat zur Entscheidung vorgelegt.

TOP 10: Flüchtlingssituation in Schwalbach

Die Stadt wird die Unterkünfte an der Frankenstraße im August und vier bis sechs Wochen später am Erlenborn fertig haben. Trotzdem könnte es wegen des großen Ansturms nötig sein, Übergangslösungen zu finden. Entsprechend hat sich die Stadt an die Gemeinde gewandt, ob man helfen könne. Herr Molter, Herr Böhmer vom Verwaltungsrat und Pfr. Brückmann können sich vorstellen, dafür das Erdgeschoss des Alten Pfarrhauses bereit zu stellen. Ein Mitarbeiter des Kreises hat sich die Örtlichkeiten bereits angeschaut. Der PGR befürwortet generell diese Bereitschaft. Eine im PGR vorgeschlagene Unterbringung stattdessen im Gemeindehaus von St. Martin wird von der Mehrheit der Mitglieder als nicht praktikabel angesehen (Vorabendmesse!). Bereitschaft besteht hingegen, das z.Zt. als Pfarrbüro genutzte Appartement im Personalwohnhaus von St. Martin auf Dauer an Flüchtlinge zu vermieten.

Frau Bachner-Kronenberg regt in diesem Zusammenhang an, eine Ausstellung zur Flüchtlingsproblematik, die zurzeit im Vinzenzhaus in Hofheim gezeigt wird, auch in unserer Gemeinde zu zeigen. Das wird allgemein befürwortet.

TOP 11: Verschiedenes

- Am 28. Juni wird es einen deutsch-polnischen Gottesdienst aus Anlass des Besuchs aus der Partnerstadt Olkusz geben. Sr. Karoline, die dann auch in Schwalbach ist, wird im Gemeindesaal vor dem anschließenden gemeinsamen Essen über die Projekte von „Christo Vive“ in Lateinamerika informieren.
- Am 12. Juli ist in St. Pankratius Firmung mit anschließendem Sektempfang. Frau Krüger, Frau Kaluza, Frau Winter, Frau Zieger und Herr Molter erklären sich bereit, dabei zu helfen.
- Der Gottesdienst vor der Pfarrversammlung am 11. Oktober soll sich mit dem Thema „innergemeindliche Kommunikation“ beschäftigen. Frau Sawade, Frau André, Herr Molter und Herr Jünemann bereiten diesen Gottesdienst vor.
- Herr Molter teilt mit, dass man sich auf der nächsten PGR-Sitzung am 13. Juli mit dem Thema Jugendarbeit befassen werde.
- Frau Langendorf regt an, für die PGR-Wahl im Kubus auf dem Marktplatz zu plakatieren. Herr Molter klärt die Bedingungen dafür.

Zum Abschluss wird das „Vater unser“ gebetet.

Die nächste PGR-Sitzung findet am 13. Juli statt.

Ende: 22.10 Uhr / Protokoll: B. Jünemann

Welche Kirche wollen wir werden, welche Kirche wollen wir sein?

Geistliche Erneuerung und Pastorale Ausrichtung in der Kirche am Ort

(siehe Phase 1 des Entwicklungsplans Pastoral)

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart geht einen Pastoralen Entwicklungsweg, der die pastoralen Zielen der letzten Jahre bündelt und umsetzt. Der Entwicklungsprozess lässt sich leiten von

- Geistlichen Haltungen
- der Ausrichtung an den Lebenswirklichkeiten der Menschen
- dem Zweiten Vatikanischen Konzil
- dem Ziel, eine missionarische, diakonische und dialogische Kirche zu sein.

WIR – den Pastoralen Entwicklungsweg gehen Menschen. Die Diözese sind Menschen, Getaufte und Gefirmte. Sie sind Kirche, sie tragen und prägen Kirche und sie tragen auch den Weg der Entwicklung. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart geht einen Weg der Entwicklung, wenn viele Getaufte und Gefirmte auf allen Ebenen und in vielen Einrichtungen die Entwicklung aufgreifen, weiterführen und vorantreiben.

I. Vier geistliche Haltungen

Wir wollen uns anstecken lassen von geistlichen Haltungen.

Die Pastorale Entwicklung „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“ prägen bestimmte Haltungen. Vor dem Handeln steht das Einüben dieser Haltungen, die den Geist der Kirche ausmachen. Aus vielen denkbaren und wertvollen Haltungen wurden die ausgewählt, auf die sich der Entwicklungsprozess vor allem stützt und die ihn zu einem geistlichen Ereignis machen:

vertrauen – aus dem „Ja“ Gottes leben und den Menschen mit Zutrauen und Vertrauens-Vorschuss begegnen

- lassen – loslassen, was nicht mehr möglich ist, sich einlassen auf die Lebenswirklichkeiten der Menschen und von daher Kirche gestalten
- erwarten – Gott erwartet uns an uns unbekannten Orten und in uns fremden Lebenssituationen, wo wir ihm begegnen können
- wertschätzen - Mitmenschen, gesellschaftlichen Organisationen, Vereinen, u.a. mit Interesse, Offenheit und Wertschätzung begegnen, mit ihnen als „Gleichwertige“ kommunizieren und kooperieren

Die Haltungen bewahren uns vor einer Pastoral des Machens. Sie bilden die Basis allen Machens und sind deren Korrektiv. Noch wichtiger, als was man tut, ist wie man etwas tut.

II. Blickwechsel

Wir wollen uns einlassen auf die Lebenswirklichkeiten der Menschen und damit auf Gott.

„Wer bei Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf“
(*Paul M. Zulehner*).

Mit Blickwechsel bezeichnen wir die pastorale Ausrichtung der Diözese, die sich am Zweiten Vatikanischen Konzil orientiert und dieses fort-schreibt.

Blickwechsel heißt: Den Blick weiten

1. Über die Grenzen der Kirchengemeinde hinaus

Die Kirchengemeinde ist eine Organisation, damit Menschen dem Evangelium begegnen können und mit denen zusammentreffen, die vom Evangelium berührt sind. Sie ist ein wichtiger Ort für die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat, aber sie ist kein Selbstzweck.

Die organisatorischen Grenzen der Kirchengemeinde spielen für am Glauben Interessierte eine immer geringere Rolle. Darauf müssen Kirchengemeinden reagieren und ihren Blick weiten. Dann geraten alle die in den Blick, die im Territorium der Kirchengemeinde oder deren weite-

rem Umfeld wohnen, egal ob sie zur Kirchengemeinde gehören oder nicht, und alle die, die in dieser Kirchengemeinde in einer bestimmten Lebensphase ein christliches Angebot suchen und natürlich alle die, die sich in der Kirchengemeinde beheimaten.

2. Über das kleinräumliche Territorium der Kirchengemeinde hinaus

Wenn der Blick über den Kirchturm hinaus auf die einzelnen Menschen und ihre Lebenswirklichkeiten gelenkt wird, dann gerät in den Blick, dass Leben heute viel großräumiger und mobiler ist, als es die Kirchengemeinde abbildet.

Der Lebensraum der Menschen heute und der Raum der Kirchengemeinde sind nicht mehr deckungsgleich, ja zunehmend driften sie ganz auseinander. Deshalb muss Kirche in größeren Räumen denken und in diesen größeren Räumen unterschiedliche Formen von Kirche anbieten. Nur dann können verschiedene Menschen verschieden Kirche leben, die einen in enger Verbundenheit, die anderen in loser, die einen mit dem Wunsch nach Heimat, die anderen als Reisende von Kirchenort zu Kirchenort, die einen mit dem Interesse an Auseinandersetzung, die anderen an Event.

3. Die anderen kirchlichen Sozialformen in den Blick nehmen und als pastorale Orte identifizieren

Es gibt schon lange viele kirchliche und pastorale Orte und es kommen weitere hinzu: Kirchengemeinden, Gemeinden für Katholiken anderer Muttersprache, Krankenhausseelsorge, Hochschuleseelsorge, City-Pastoral, Schulpastoral, Orte des Zuhörens, Pilgerorte, Geistliche Zentren. Auch ein weltlicher Ort wie ein Vergnügungspark kann zu einem pastoralen Ort werden.

Sie alle sind potentiell Kirche bzw. können zu pastoralen Orten werden, zu Orten, an denen das Evangelium gelebt wird, wo es entdeckt werden kann oder neu gesucht wird. Sie alle können unterschiedliche Anlaufstellen, Gasträume oder Heimatorte für unterschiedliche Menschen sein. In der zukünftigen Kirche kommt es darauf an, unterschiedliche Orte in den Blick zu nehmen, und sie als kirchliche oder pastorale Orte zu profilieren und zu vernetzen.

Konkurrenzdenken ist dabei zu überwinden, stattdessen geht es um Schwerpunktsetzung und gegenseitige Ergänzung.

4. Über die Grenzen der Kirche hinaus mit Partnern zusammenarbeiten

In Zukunft kommt es darauf an, dass sich Kirche als Partnerin versteht und nach Partnern Ausschau hält. Dabei spielen nicht nur die zurückgehenden Ressourcen eine Rolle. Vielmehr liegt dem ein anderes Verständnis von Kirche und Welt zugrunde. Kirche ist keine Solistin im Einsatz um ein menschenwürdiges Leben und eine menschenwürdige Gesellschaft, sondern sie ist Mitspielerin. Sie kann ihre besonderen Kompetenzen einbringen und sich von anderen Kompetenzen bereichern lassen. In den vergangenen Jahren haben Kirchengemeinden und andere kirchliche Orte oft erlebt, dass die Stadt oder eine weltliche Einrichtung auf die Kirche zukam und um ihre Mitarbeit gebeten hatte. Die neue Messe in Stuttgart z.B. kam auf die Kirchen zu, ob sie nicht auf dem Messegelände eine Kapelle einrichten wollen. Solche Beispiele gibt es viele.

Kirchliche Orte werden hellhörig, wo runde Tische gebildet werden, an denen sich Menschen für eine Verbesserung der Lebensqualität einsetzen, und setzen sich dazu, reden mit und bringen ihre Kompetenzen ein. Darüber hinaus sitzen an diesen „weltlichen“ runden Tischen oft Christen und Christinnen, die ohne Auftrag einer Kirchengemeinde oder kirchlichen Einrichtung, aber bewusst als Christen und Christinnen mitarbeiten. Dieses Engagement gilt es kirchlich genauso zu würdigen wie das kirchlich organisierte. Das christliche Ehrenamt in der Gesellschaft ist der Weltauftrag des Christen, von dem das Zweite Vatikanische Konzil spricht.

Blickwechsel heißt: Den Blick schärfen

1. Für die pluralen Lebenswirklichkeiten aller Menschen

Leben hat sich verändert. Das merkt jeder/e von uns. Es ist vielfältiger und selbstbestimmter geworden. Jeder lebt sein eigenes Leben, jeder lebt anders. Auch die sogenannten gesellschaftlichen Milieus zeigen diese Verschiedenheit.

Das so verschiedene Leben der Menschen heute geht uns als Kirche an. Denn es ist der Ort der Offenbarung Gottes. Gott wohnt bei den Menschen, Gott ereignet sich mitten in ihrem Leben.

Deshalb müssen wir den Blick schärfen für die Lebenswirklichkeiten der Menschen, für ihre Träume und Hoffnung, für ihr Leiden und Mühen, für ihre Liebe und ihr Glück.

Die Lebenswirklichkeiten der Menschen sind für uns von höchstem Interesse. Deshalb nutzen wir Studien und wissenschaftliche Erkenntnisse, um zu erfahren, wie Menschen heute leben, denken und empfinden. Dabei erfahren wir genauso viel über uns selber.

Deshalb brauchen wir die Begegnung. Konkrete Kontakte mit den anderen, den Fremden. Es geht nicht um eine Einbahnstraße. Es geht um wechselseitigen Austausch. Es geht aus der Perspektive der kirchlich Engagierten zunächst um Hören, Wahrnehmen, sich beschenken und manchmal auch sich etwas sagen lassen.

2. Für die Chancen und Risiken moderner Lebensführung und für die prekären Lebenslagen

Der geschärfte Blick ist ein „Weltblick“ ohne Vorbehalte. Es geht um vorbehaltlose Wahrnehmung, unter welchen Bedingungen Menschen heute leben dürfen und müssen. Weder ist das moderne Leben bloß voller Chancen noch ausschließlich voller Risiken. Ein realistischer Blick ist notwendig, der auch die eigene Lebensführung mit in den Blick nimmt.

In der jesuanischen Tradition gilt der geschärfte Blick besonders den Modernisierungsverlierern, den Menschen, deren Lebenssituation prekär ist und leider oft prekär bleibt. Die tauchen in der Regel nicht in unseren Kirchengemeinden auf. Bis auf wenige Bettler am Straßenrand sind sie unsichtbar. Die Betriebsseelsorger erzählen zum Beispiel, dass es kaum möglich ist, mit Langzeitarbeitslosen in Kontakt zu kommen. Armut versteckt sich in unserer Gesellschaft.

Zunächst heißt es hellhörig und aufmerksam zu sein für die Geschichten der Not und Armut. Sie versteckt sich bisweilen auch in geordneten Verhältnissen, denn hinter den Kulissen von Wohlstand kann auch viel Not verborgen sein.

Dann geht es darum, sich selber wahrzunehmen, die eigenen Hürden und Ängste, die einen von der Not anderer fernhalten. Nur eine realistische Wahrnehmung der eigenen Widerstände und Ängste kann in die Begegnung führen.

3. Für die gesellschaftlichen Veränderungen und ihre Auswirkungen auf Religion und Kirche

Wer die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse nicht kennt, lädt sich Fehler auf, die er/sie gar nicht getan hat. Wie viele Gemeinden arbeiten sich an ihrer Erfolglosigkeit ab, ohne zu realisieren, dass sie diese weitestgehend nicht verursacht haben. Die Zusammenhänge sind viel komplexer. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse schlagen direkt auf Kirche und Religion durch und prägen massiv die kirchlichen Prozesse. Insofern sind Kenntnisse der gesellschaftlichen Veränderungen und ihrer Auswirkungen auf Religion und Kirche entlastend.

Gleichzeitig zeigen sich neue Chancen. Ein gewisser Anteil der Bevölkerung interessiert sich für religiöse Fragen und möchte sich mit Religionen auseinandersetzen. Eine anderer Teil sucht eine tragfähige Alltagsspiritualität oder eine rituelle Begleitung bei Lebensübergängen, wieder andere sind offen für religiöse Events.

4. Für die multikulturelle und multireligiöse Situation

Nebeneinander wohnen Christen und Nichtreligiöse, Christen und Muslime, Christen und Atheisten. Wir leben in einer Welt des sowohl als auch.

In dieser Situation geht es um einen Blickwechsel zu einem selbstbewussten Christsein ohne Minderwertigkeitsgefühl und ohne Überheblichkeit. Weder müssen wir unsere Religion verstecken noch dürfen wir sie über andere Konzepte des Glaubens und Lebens stellen.

Gerade der Dialog ist interessant. Was können wir von anderen lernen und was lernen sie von uns? Welchen blinden Fleck zeigt uns der Muslim, was lernen wir von dem, der nicht glaubt und trotzdem als guter Mensch lebt?

Blickwechsel heißt: Den Blick, die Blickrichtung ändern

1. Von der Orientierung an den Sozialformen zur Orientierung an den Aufgaben

Wir beschäftigen uns als Kirche zu sehr mit uns selber. Es geht aber nicht um uns, sondern um unseren Auftrag.

Daher steht ein Blickwechsel an, der die grundlegenden Aufgaben der Kirche in der Fläche in den Mittelpunkt stellt. Weder die Gemeinde noch eine andere kirchliche Einrichtung ist um ihrer Selbst willen da. Vielmehr geht es darum, nach den zentralen Aufgaben der Kirche an den unterschiedlichen Orten zu fragen und dann die Sozialform den Aufgaben anzupassen. "In Zukunft folgen die Strukturen den Aufgaben" (Domkapitular *Matthäus Karrer*).

Die zentrale Frage heißt: Was ist unser Auftrag hier und jetzt? Welche Ressourcen haben wir dafür zur Verfügung? Was also tun wir und was lassen wir, weil wir es nicht tun können oder wollen?

2. Von einer „Pastoral der Weitergabe“ zur „Entdeckung des Evangeliums“ in den Lebenswirklichkeiten der Menschen

Der Pastoraltheologe *Rainer Bucher* spricht von einer „Pastoral der Entdeckung“: „Sie hofft auf die Entdeckbarkeit des Evangeliums aus der Perspektive des heutigen Lebens und auf die Erschließungskraft des Evangeliums für heutige Existenz. (...) Denn das Evangelium ist nichts, was wir haben, sondern etwas, das wir entdecken müssen“. Von daher buchstabiert Bucher die pastorale Grundaufgabe aller pastoralen Orte, nämlich erfahrbar zu machen, „welche Entdeckungsqualität die großen und ehrwürdigen Begriffe der Glaubenstradition besitzen“.

Der Pastoraltheologe *Matthias Sellmanns* macht deutlich, dass „das Evangelium ... kein Besitz der Kirchen [ist], sondern die große These Gottes an die Welt. Jesus hat keinen Glauben gebracht, sondern den vorhandenen genutzt“. Diesen Glauben der Menschen, das Evangelium mitten unter ihnen in ihren Lebenssituationen und Lebensereignissen gilt es zu entdecken und in Verbindung mit unserer Tradition zu beschreiben.

3. Von der „Logik der Zugehörigkeit“ zur „Logik der Identität“

Der Theologe *Eberhard Hausschildt* hat sich mit der Veränderung der „Zugehörigkeitsgrammatik“ beschäftigt. Die alten pastoralen Selbstverständlichkeiten gelten nicht mehr: 1. Kirchenbindung meint die enge und kontinuierliche Einbindung in eine Gemeinschaft. 2. Die Sehnsucht nach Zugehörigkeit ist der entscheidende Motor. 3. Die Zugehörigkeit bewirkt die Übereinstimmung mit den Glaubensinhalten. Stattdessen bindet sich 1. die Mehrheit der Mitglieder an die Kirche ohne den Bedarf nach kirchlicher Gemeinschaft, vielmehr mit dem Interesse, an bestimmten Le-

benswenden ein kirchliches Ritual zu feiern. 2. Kirchenbindung geschieht projekthaft, zeitlich befristet und thematisch motiviert. 3. Zugehörigkeit gibt es ohne Zustimmung zu wichtigen Glaubensinhalten („belonging without believing“).

Diese Veränderung motiviert *Michael Schüßler* zur Suche nach einer „ereignisbasierten“ Pastoral, die von der kontinuierlichen Zugehörigkeit umstellt auf das Ereignis, in dem Gottes Gegenwart erfahren wird. Eine ereignisbasierte Pastoral nutzt Gelegenheiten und Anlässe, um Existenz und Evangelium miteinander in Beziehung zu bringen: die aktuelle gefährdete und gelingende Existenz und das „alte geronnene“ Evangelium, das für diese Existenz verflüssigt wird. „Ich schlage deshalb eine stärker situative, am jeweiligen Ereignis orientierte Pastoral vor. Situative Pastoral ist nicht an der dauerhaften Aktivierung von Menschen in eine Sozialform interessiert, sondern an der Ermöglichung eines pastoralen Ereignisses, also, mit Rainer Bucher, der Konfrontation von Evangelium und Existenz. Es geht weder um den Ort (Kirchenräume), noch um die Sozialform (Gemeinde), sondern um die Qualität des Geschehens, um das Ereignis“.

4. Von einer Pastoral des Erreichens zu einer Pastoral des Lernens

Matthias Sellmann hat uns bewusst gemacht, wie verräterisch die Rede vom Erreichen ist. Erreichen impliziert doch oft genug integrieren wollen. Erreichen ist selten zweckfrei und hat doch oft ein Bild davon, wie der andere sein müsste. In der missionarischen Kirche dreht sich die Blickrichtung um. Als Kirche wenden wir uns nicht den Menschen zu, um ihnen etwas zu bringen, sondern wir gehen in die Begegnung, um neu zu lernen: über die Menschen und ihr Leben, über ihren Glauben und über das Evangelium.

In der Begegnung machen wir Erfahrungen, die wir mit dem überlieferten Evangelium in Verbindung bringen und durch diese kreative Verbindung schreiben wir miteinander das Evangelium fort. Was es im Prozess „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“ eigentlich zu gewinnen gibt, ist das Evangelium, nicht mehr und nicht weniger.

Wir wollen Kirche in der Welt von heute sein, wie sie das Zweite Vatikanische Konzil beschrieben hat.

Vor dem Konzil war Pastoral ein rein innerkirchliches Geschehen. Die Welt, die moderne Gesellschaft galt als ein die Kirche umgebendes Außen, von dem es sich abzugrenzen galt, schon gar nichts zu lernen war.

Der Pastoralbegriff des Konzils ist demgegenüber ein echter Fortschritt, die Pastorkonstitution in den Worten *Marie-Dominique Chenu* der „Höhepunkt“ des Konzils. In der amtlichen Fußnote zu Beginn der Pastorkonstitution gibt es eine offizielle Definition dessen, was das Konzil unter Pastoral versteht: Die Konstitution *Gaudium et Spes* „wird ‚pastoral‘ genannt, weil sie, gestützt auf Prinzipien der Lehre, das Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute darzustellen beabsichtigt“ (GS Anm. *).

Damit ist zweierlei gesagt: Pastoral meint das Verhältnis der Kirche zur Welt und dieses Verhältnis ist konstitutiv für die Kirche.

Inhaltlich wird dieses „neue“ Verhältnis von Kirche und Welt in *Gaudium et Spes* beschrieben, indem das Ziel der Pastoral benannt wird: „Es geht um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch also, der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt unserer Ausführungen. Die Heilige Synode bekennt darum die hohe Berufung des Menschen, sie erklärt, dass etwas wie ein göttlicher Same in ihn eingesenkt ist, und bietet der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an zur Erneuerung jener [geschwisterlichen] Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht“ (GS 3).

Indem das Verhältnis von Kirche und Welt für die Kirche konstitutiv ist, muss Kirche selber sowohl nach innen als auch nach außen verstanden werden. Die grundlegende Verwobenheit der beiden Pole Kirche und Welt führt zu einer „zweiheitlichen Gesamtekklesiologie“, wie *Christian Bauer* das Kirchenverständnis des Konzils benennt. „Kirche ist nicht eins, sie ist zwei“, so *Hans-Joachim Sander*.

Sammlung und Sendung, Zeichen und Werkzeug, Gemeinschaft und Dienst in Balance

Das Konzil macht diese Zweiheitlichkeit der Kirche in mehreren Begriffspaaren deutlich: Sammlung und Sendung, Zeichen und Werkzeug, Ge-

meinschaft und Dienst. Wenn die Kirche von sich selber spricht, spricht sie auch von ihrem Verhältnis zur Welt.

Sie versammelt sich und ist gesendet. Sie versammelt sich, weil sie gesendet ist.

Sie ist von ihrem Wesen her Zeichen für „die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* 1) und gleichzeitig ist sie Werkzeug, dass diese Vereinigung fruchtbar und erfahrbar werden kann.

Die Christen sind, so die Pastoralconstitution *Gaudium et Spes*, „Bürger beider Gesellschaften“ (GS 43), der Kirche als Gemeinschaft und der Welt als Dienst. Denn die Kirche „hat keinen dringlicheren Wunsch als *sich selbst im Dienste des Wohles aller* frei entfalten zu können“ (GS 42).

In der Pastoralconstitution wird das Verhältnis Kirche und Welt weiter ausgestaltet und als ein wechselseitiges beschrieben. Nicht nur die Kirche bietet der Welt ihre Hilfe und ihren Dienst an (GS 43), sondern auch die heutige Welt leistet der Kirche Hilfe (GS 44). Nur in dieser Wechselseitigkeit kann die Kirche ihr Ziel im Blick behalten. So heißt es in Artikel 45: „Während sie selbst der Welt hilft oder von dieser vieles empfängt, strebt die Kirche nach dem einen Ziel, nach der Ankunft des Reiches Gottes und der Verwirklichung des Heiles der ganzen Menschheit“.

Fortschreibung des Konzils in der missionarischen Kirche

Die Entdeckung der missionarischen Kirche, wie man die Pastoraltheologie der letzten 20 Jahre zusammenfassen kann, ist auch eine Neurezeption und Fortschreibung des Konzils im Blick auf die Zweihetlichkeit der Kirche. Denn gerade die missionarische Bewegung befreit die Kirche aus der Eindimensionalität. Kirche darf sich nicht selbst genügen und mit der Krise zunehmend mit sich selbst beschäftigen, ihre Mission drängt sie hinaus in die Welt. Der ergänzende Pol zur Sammlung ist die Sendung. *Marie-Dominique Chenu* definiert Mission kurz und bündig: „Mission heißt, dass die Kirche aus sich herausgehen muss“. Dies ist grundsätzlich ein geistlicher Vorgang, denn Gott ist immer größer als seine Kirche, wohnt in immer mehr Menschenherzen als die Kirche tatsächlich Menschen fasst (vgl. GS 22 und 38).

Die missionarische Kirche versucht die Kirche ad intra und die Kirche ad extra zu verbinden, ohne dass es bei einer Einbahnstraße bleibt. „Wir brauchen die Anderen. Missionarische Pastoral ist nicht deswegen wichtig, weil diese uns so sehr benötigen, sondern vielmehr, weil die Anderen uns so sehr fehlen: andere Menschen, andere Kulturen, andere Religio-

nen ‚mit ihren Elementen der Heiligung und der Wahrheit‘(LG 8)“ (*Christian Bauer*).

III. Ziele

Wir wollen eine missionarische, diakonische und dialogische Kirche sein: offen, den Notleidenden zugewandt und kommunikativ.

Missionarisch

"Es geht mir bei dem Begriff einer 'missionarischen Kirche' um eine Kirche, deren Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit sich nach allen Krisen und durch alle Krisen hindurch an den Kriterien der Diakonie, der Solidarität und des Dialogs ausweisen muss. Sie sind Kennzeichen einer missionarischen Kirche" (Bischof Gebhard Fürst).

„Mission heißt, dass die Kirche aus sich herausgehen muss“ (Marie-Dominique Chenu).

„Gott kommt vor dem Missionar“ (Leonardo Boff).

Die missionarische Kirche bedeutet einen Blickwechsel über die Grenzen der Kirchengemeinden, gar der Kirche hinaus hin zu den Lebenswirklichkeiten aller Menschen. Dieser Blickwechsel fordert eine Veränderung der Blickrichtung: die Aufgaben der Kirche sind wichtiger als ihre Sozialformen, die Menschwerdung jedes Menschen ist wichtiger als die Zugehörigkeit, von anderen lernen ist wichtiger als sie zu erreichen.

Missionarisch verstehen wir heute neu:

- Die Sendung der Kirche ist mindestens so wichtig wie die Sammlung.
- Mission bringt Gott nicht, sondern Gott ist schon da. Mission ist keine Einbahnstraße, sondern ein wechselseitiges Geschehen.
- Die Missionare sind zuerst Lernende. Sie betreten das fremde Land, das unbekannte Wohnviertel, das fremde Haus und hören zu, was Menschen über ihr Leben und ihren Glauben erzählen.
- Missionare sind Zeugen/innen, dass Gott in der Welt lebt und wirkt. Sie verweisen auf diesen präsenten und wirkenden Gott.
- Kirche hat eine Mission, sie will mithelfen, dass die Welt im Namen Gottes menschlicher wird.

Diakonisch

"Die ganze Kirche muss in ihrem Handeln, in ihrer Pastoral, in ihren Strukturen, in ihren Ämtern eine diakonische Kirche sein und werden. Nur so ist sie glaubwürdiges Wirk-Zeichen des göttlichen Heils" (Bischof Dr. Gebhard Fürst).

. „Diakonie ist helfendes Handeln zugunsten notleidender Menschen“ (Herbert Haslinger).

„[Mit Diakonie] meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten der Menschen, um bei ihnen zu sein“ (Alfred Delp).

„Wunden heilen, Wunden heilen, Wunden heilen“ (Papst Franziskus).

Kirche ist

- nicht für sich selber, sondern für andere da.
- sakramental diakonisch, sie ist Zeichen der heilbringenden Nähe Gottes.
- und sie ist Werkzeug der Nähe Gottes, indem sie sich dem Menschen, der Hilfe braucht, an die Seite stellt und ihn unterstützt.
- in allen ihren Grundvollzügen diakonisch: Verkündigung und Liturgie verkünden, symbolisieren und realisieren den diakonischen Gott.
- Kirche ist zusammen mit anderen Organisationen und Initiativen dem Leben dienlich.

Konkret geschieht dies in Dienstleistung, Anwaltschaft und Solidaritätsstiftung.

Dienst(e) leisten

- Menschen um ihrer selbst willen sehen und wahrnehmen, sie in ihrem Lebensglück und ihren Lebensbrüchen begleiten.
- Mit der Frage Jesu: „was willst du, das ich dir tun soll?“ die Menschen in ihren Lebenskräften (Ressourcen) selbst ermächtigen, stärken.
- Im Namen Gottes dafür einstehen, dass Menschen in ihren verschiedenen Lebenslagen konkret unterstützt werden.

- Das meint alle Menschen im Lebensraum der Kirchengemeinde, unabhängig von ihrer Glaubensüberzeugung, Nationalität, Herkunft, Weltanschauung-

Anwalt sein

- Eintreten und sprechen für die, die keine Stimme (mehr) haben (Prophet: „Prophemi= sprechen für“).
- Eintreten für die, denen die Kraft, für das eigene Leben einzustehen, abhanden gekommen ist oder genommen wurde.
- Schief lagen und ungerechte Strukturen in der Gesellschaft öffentlich machen, aufdecken und benennen, Veränderung anmahnen und ggf. exemplarisch vorangehen.

Solidarität stiften

- Not- und Leiderfahrungen von Menschen in angemessener Form in die Öffentlichkeit bringen.
- Bewusstsein für verschiedene Lebenssituationen schärfen (erweitern) und das Empfinden von Verantwortung füreinander im konkreten Lebensumfeld stärken.
- Räume für das Engagement von Menschen (ehrenamtlich und beruflich) und Institutionen (z.B. Unternehmen, etc...) ermöglichen und fördern.
- Für eine menschenfreundliche und solidarische Gesellschaft kämpfen und streiten.

Dialogisch

"Dialog ist nicht zuerst eine Methode, sondern eine Haltung. (...) "Dialogbereitschaft und -fähigkeit zeichnet die Atmosphäre in der Diözese Rottenburg-Stuttgart aus" (Bischof Dr. Gebhard Fürst).

*„'Dialog' ist nichts, was man wagt, sondern die Existenz, die man ist“
(Rainer Bucher).*

*„Wenn die Kirche heute einen Dialog mit der Welt führen muss, dann darf nicht übersehen werden, dass diese ‚Welt‘ nicht einfach ‚draußen‘ ist, sondern in der Kirche selbst gegeben ist, also der erste und vielleicht entscheidende Dialog mit der Welt gerade der innerkirchliche Dialog ist“
(Karl Rahner).*

Eine Kirche, die die Wahrnehmung der Lebenswirklichkeiten aller Menschen an den Anfang ihrer Pastoral stellt, muss dialogisch sein. Sie will mit Menschen in der Kirche und außerhalb der Kirche ins Gespräch

kommen und von ihnen lernen. Dialogisch sein heißt, dem Kontakt und Austausch gerade auch mit fremden Lebenswirklichkeiten zuzutrauen, dass alle Dialogpartner Neues lernen und sich selber verändern. Dialog kann nur auf Augenhöhe geführt werden.

Dialogische Kirche praktisch heißt:

- Entscheidungen werden nicht über die Köpfe der Kirchengemeinden und Menschen hinweg gefällt.
- „Oben“ und „unten“ sind im Austausch, wobei fachliche Impulse und Erfahrungen miteinander ins Spiel kommen und Ressentiments vermieden werden.
- Neue Wege entstehen im Dialog, die Dialogpartner sind offen für neue Lösungen, die im Gespräch entstehen und nicht vorentschieden sind.
- Die unterschiedlichen pastoralen Orte sind miteinander im Dialog.
- Dialog geschieht nicht nur innerkirchlich, sondern gerade auch mit weltlichen Dialogpartnern.

Literatur:

Reinhard Feiter/Hadwig Müller (Hg.): Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Mainz: Grünewald 2012, 31-55, 48.

Andreas Wollbold: Handbuch der Gemeindepastoral, Regensburg: Pustet 2004, 75.

Milieuhandbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005, Studie, in Auftrag gegeben von der katholischen „Medien-Dienstleistung GmbH“ in Zusammenarbeit mit der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle (Hamm) beim Institut SinusSociovision, Heidelberg (www.sinus-sociovision.de).

Johannes Först/Joachim Kügler (Hg.): Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur „Kasualienfrömmigkeit“ von KatholikInnen – Bericht und interdisziplinäre Auswertung, (Werkstatt Theologie Praxisorientierte Studien und Diskurse Bd. 6), Berlin: Lit Verlag 2006.

Michael N. Ebertz/Ottmar Fuchs/Dorothea Sattler (Hg.): Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumsorientierter Seelsorge, Mainz: Grünewald 2005.

Gebhard Fürst: Geist und Herz. Sich verwandeln lassen. Die Geschichte nimmt uns für die Zukunft in Verantwortung. Reflexionen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Martins-Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg 2013.

Christoph Bochinger/MartinEngelbrecht/Winfried Gebhardt: Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion – Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur (Religionswissenschaft heute Bd. 3), Stuttgart: Kohlhammer 2009.

Matthias Sellmann: Manuskript.

„Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“

Rainer Bucher: Neuer Wein in alte Schläuche? Zum Innovationsbedarf einer missionarischen Kirche, in: ders.: An neuen Orten. Studien zu den aktuellen Konstitutionsproblemen der deutschen und österreichischen katholischen Kirche, Würzburg: echter 2014, 405-428, 417.

Eberhard Hausschildt: Kirchenbindung und Gemeinschaft, EvTh 68 (2008) 130-143.

Michael Schüßler: Mit Gott neu beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Kirche in ereignisbasierter Gesellschaft, (Praktische Theologie heute Bd. 134), Stuttgart: Kohlhammer 2013.

Christoph Böttigheimer (Hg.): Zweites Vatikanisches Konzil. Programmatik – Rezeption – Vision, (Quaestiones Disputatae 261), Freiburg/Basel/Wien: Herder 2014

Rainer Bucher: Nur ein Pastorkonzil? Zum Eigenwert des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Konzil im Konflikt – 50 Jahre Zweites Vatikanum, Herder Korrespondenz Spezial 2 – 2012, 9-13.

Elmar Klinger: Der Glaube des Konzils. Ein dogmatischer Fortschritt, in: Elmar Klinger/Klaus Wittstadt (Hg.): Glaube im Prozess. Christsein nach dem II. Vatikanum (Festschrift für Karl Rahner), Freiburg: Herder 1984, 615-626.

Christian Bauer: Optionen des Konzils? Umriss einer konstellativen Hermeneutik des Zweiten Vatikanums, in: Zeitschrift für katholische Theologie 134 (2012) 141-162.

Herbert Haslinger: Diakonie – das Herzstück der Pastoral. Zur Begründung und Bedeutung des Konzepts „diakonische Pastoral“, in: Anzeiger für die Seelsorge 5/2014, 34-37.

Rainer Bucher: Selbstentdeckung im „Außen“. Wenn in der Kirche von Dialog die Rede ist, in: Herder Korrespondenz 67 (2013) 453-457.

Karl Rahner: Vom Dialog in der Kirche, in: Schriften zur Theologie VIII, Zürich/Einsiedeln/Köln 1967, 428f.

Stand: 26.1.2015